

KOSOVO LAGE HAT SICH DANK DER BUNDESWEHR UND ANDERER AUSLÄNDISCHER TRUPPEN STABILISIERT

„Unsere Zukunft heißt Europa“

Vor zwei Jahren hat die ehemalige serbische Provinz ihre Unabhängigkeit erklärt. Die Jugend des Landes orientiert sich auf eine bessere Zukunft. Noch aber sind viele Feindbilder von einst zu überwinden.

Wolfgang Klietz Prizren

Als der Krieg nach Prizren kam, war Nikson sieben Jahre alt. „Plötzlich waren überall serbische Soldaten, und wir wussten: Die können uns alle töten.“ Nie wird er vergessen, wie sein Vater in Prizren durch eine Mine furchtbare Brandverletzungen erlitt und nur knapp überlebte.

Das Grauen ist lange vorbei, doch aus Niksons Erinnerung verschwindet es nie. Jetzt sitzt Nikson in einem Klassenzimmer des Loyola-Gymnasiums, das der deutsche Jesuitenpater Walter Happel vor vier Jahren in Prizren, einer 13 000-Einwohner-Stadt im Süden des Kosovo, gegründet hat.

Gerade mal 13 Jahre ist es her, dass die Armee der Serben unter Diktator Slobodan Milosevic erbarmungslos gegen die Bevölkerungsmehrheit der Albaner und deren UCK-Milizen in der damaligen serbischen Provinz Kosovo vorging. Wie viele Menschen bei den Kämpfen starben, weiß niemand genau.

Nikson spürt heute noch die Erleichterung, als damals die ausländischen Truppen kamen. „Auch wenn ich mich gefragt habe, warum sie nicht früher gekommen sind.“

Vor zwei Jahren hat das Kosovo seine Unabhängigkeit erklärt und ist seither der jüngste Staat der Erde. Niksons Perspektive ist klar: „Unsere Zukunft heißt Europa“, formuliert er in



Bundeswehr-Major Hans-Christian Köhnke (l.) bespricht mit einem Soldaten des Einsatzbataillons aus der Rantzau-Kaserne in Boosted die Lage in den Bergen über der Stadt Prizren.

FOTOS: WOLFGANG KLIEZ

nahezu perfektem Deutsch. Mit Besa (18) und Marigona (16), zwei Musliminnen, und den meisten der 750 Loyola-Schüler will der 18-jährige Katholik eines Tages die alten Eliten des jungen Staates ablösen. Jene Politiker vor allem, die nach ihrer Auffassung noch immer viel zu sehr der Tradition ethnischer Zuordnungen verhaftet seien.

Sie will nach dem Abitur in Deutschland und in der Schweiz Jura studieren. „Dort sind die Universitäten sehr viel besser“, hat die Schülerin von Freundinnen gehört. „Aber ich komme danach bestimmt zurück.“ Marigona

„Wenn es nicht gelingt, die Mentalität zu ändern, sieht es düster aus.“

Pater Happel, Schulleiter

hat sich vorgenommen, später in München Zahnmedizin zu studieren, versichert aber, dass auch sie anschließend in ihre Heimat zurückkehren wird. Und Nikson, der dankbar ist, dass sein Vater monatlich 70 Euro für den Besuch der Schule und 150 Euro für das Internat bezahlen kann und will, strebt nach dem Abitur ein Wirtschaftsstudium an.

Es ist auch und vor allem der Geist des Loyola-Gymnasiums und seines Gründers Happel, der dieses Denken und die Zuversicht der jungen Kosovaren fördert. Doch bis es sich überall im Land, das mit einer Arbeitslosenquote von 40 Prozent kämpft und pro Ein-

wohner gerade mal 3000 Euro pro Jahr erwirtschaftet, durchgesetzt hat, wird es noch eine Weile dauern. Besonders die Serben, die 5,3 Prozent der Gesamtbevölkerung stellen, grenzen sich kategorisch ab: Bei den ersten Kommunalwahlen im Kosovo Anfang Dezember 2009 folgten nahezu alle 40 000 Serben in der Enklave um Mitrovica dem Boykott-Aufruf aus der serbischen Hauptstadt Belgrad. In den serbischen Dörfern im Landesinneren des Kosovo gingen immerhin 25 Prozent der Bewohner zur Wahl.

Auch an seiner Schule würde Pater Happel gern Serben unterrichten. „Aber die wollen nicht“, sagt er. „Die machen nichts mit.“

Das Loyola-Gymnasium liegt außerhalb Prizrens an einer Nebenstraße, die weiter zum Bundeswehr-Feldlager Airfield führt und auf schlammigen Wegen in den Weinbergen endet. Ein blauer Gebäudekomplex mit sorgfältig gefegtem Schulhof und akkurat arbeitenden Putzfrauen, wie er in jeder deutschen Stadt stehen könnte. Mit eigenen Bildern haben die Kinder Flure und Klassenzimmer dekoriert.

Kompromisslos fordert Happel von Schülern und Lehrern zuallererst Disziplin, Engagement und soziales Verhalten. „Wenn es nicht gelingt, die Mentalität zu ändern, sieht es düster aus“, sagt der Schulleiter, der im Auftrag des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis für 5,5 Millionen Euro das klassische Gymnasium aufgebaut hat. Wenn er über die Mentalität spricht, meint er Egoismus, Schlendrian gepaart mit Intoleranz. Happel will den Jungen und Mädchen Wege aus den traditionellen Sichtweisen zeigen, die Menschen nach Religion, Volk und Geschlecht unterscheiden.

Happel weiß, dass er mit seinen Ideen manche Traditionalisten in einem Land gegen sich aufbringt, in dem die Bevölkerung zu 93 Prozent muslimisch ist und wo bis vor wenigen Jahren Frauen, die Auto fahren, kritisch beäugt wurden. Sein Konzept hat viele Eltern irritiert. „Ich habe dafür gesorgt, dass auch die Jungen Geschirr spülen“, berichtet der Pater. Als sich die Eltern darüber wunderten, setzte er nach und führte den gemeinsamen Sportunterricht von Jungen und Mädchen bis zur zwölften Klasse ein.

Dass die deutschen Soldaten nur wenige Hundert Meter entfernt sind und täglich Präsenz am Gymnasium zeigen, beruhigt den Pater. Die Einheit hat eine Patenschaft für die Schule

übernommen. „Man besucht sich gegenseitig und lernt einander kennen“, sagt der Sprecher der Bundeswehr in Prizren, Major Hans-Christian Köhnke. Die Soldaten dürfen außerdem die Sportanlagen der Schule benutzen, wenn Ferien sind.

In ethnische Konflikte eingreifen musste die Bundeswehr während der vergangenen sieben Monate nicht. Brigadegeneral Benedikt Zimmer (48), der bis Jahresende das Kommando hatte, sagt: „Es reicht, unsere Präsenz zu zeigen. Wir üben sichtbar. Jeder sieht, dass wir da sind.“ Und weil das so ist, nennt er die Kfor-Mission eine „Erfolgsgeschichte“, über die in Deutschland aber kaum gesprochen werde. Selbst Verteidigungsminister Theodor zu Guttenberg (CSU) hat unlängst festgestellt, dass der Kosovo-Einsatz „aus dem Fokus“ geraten sei.

Anders bei den Kosovaren selber. „Wir können noch nicht auf eigenen Beinen stehen“, sagt Besa. Und auch Nikson fürchtet, dass bei einem vollständigen Abzug der ausländischen Truppen die Extremisten im Land ihre Chance erkennen und unbehelligt Unruhen anzetteln könnten. Dann, so Nikson, wäre der Weg seines Landes nach Europa noch weiter.

100 Millionen Christen werden weltweit verfolgt

FRANKFURT – In vielen Teilen der Welt steigt die Bedrohung für Christen. Markus Rode, der Leiter des überkonfessionellen Hilfswerks Open Doors, das Kontakt zu christlichen Gruppen in aller Welt unterhält, sprach in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ von „der größten Christenverfolgung aller Zeiten“. Etwa 100 Millionen Christen würden wegen ihres Glaubens verfolgt, sagte er.

Der amerikanische Politologe Jonathan Fox, der die Situation religiöser Minderheiten in 175 Ländern untersucht, warnte vor einem Anstieg der staatlichen Diskriminierung von Christen in vielen Ländern. Für jeden Staat, in dem sich die Situation der Christen verbessere, verschlechtere sie sich in zwei bis drei anderen Staaten, sagt Fox der Zeitung. In jüngster Zeit wurde vor allem aus dem Irak, Nigeria und Ägypten von Übergriffen gegen Christen berichtet. Der Unions-Fraktionsvorsitzende Volker Kauder erwartet von der Bundesregierung, „dass sie die Botschafter der Länder, in denen eine besonders intensive Christenverfolgung zu verzeichnen ist, zu einem Gespräch einlädt.“ (apn)

Nach Unruhen in Nigeria 150 Leichen in Brunnen entdeckt

KANO/JOS – Nach den schweren Unruhen zwischen Christen und Muslimen in Nigeria haben Rettungskräfte mindestens 150 Leichen in einem Dorf entdeckt. Bislang seien die sterblichen Überreste von 150 Menschen aus Brunnen in der Ortschaft Kuru Karama geborgen worden, sagte der Ortsvorsteher Umar Baza. 60 weitere Menschen würden vermisst. Der Leiter einer muslimischen Freiwilligenorganisation aus dem Dorf bestätigte die Angaben.

Wie die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch unter Berufung auf Augenzeugen berichtete, war das muslimische Dorf Kuru Karama am Dienstag von Bewaffneten angegriffen worden. Bei den Angreifern soll es sich um Christen gehandelt haben. Sie töteten demnach viele Menschen auf der Flucht, andere wurden bei lebendigem Leib verbrannt.

Die tagelangen Kämpfe zwischen Christen und Muslimen hatten sich am Bau einer Moschee in der zentralnigerianischen Stadt Jos entzündet und griffen später auf umliegende Städte und Dörfer in dem mehrheitlich von Christen bewohnten Gebiet über. Die vorläufige Zahl der Opfer dürfte bei 464 liegen. (AFP)

Advertisement for SCHLECKER 35 Jahre...mein drogeriemarkt & mehr... featuring various household and personal care products with prices and discounts.

Die vergessene Erfolgsgeschichte der Kfor

PRIZREN – 2200 deutsche Soldaten sind noch im Kosovo im Einsatz, ab Ende Januar werden es noch 1500 sein. Bis vor wenigen Tagen standen die Männer und Frauen unter dem Kommando von Brigadegeneral Benedikt Zimmer (48), der im Gespräch mit dem Abendblatt die internationale Mission Kfor (Kosovo Force) als „Erfolgsgeschichte“ bezeichnet. Die Lage im Kosovo sei ruhig. Sieben Monate war Zimmer Vorgesetzter der deutschen Kosovo-Truppen, die rund um Prizren stationiert sind. Nicht ein einziges Mal mussten deutsche Soldaten während dieser Zeit in dem Land eingreifen. Zimmer: „Es reicht, unsere Präsenz zu zeigen.“

Die Institutionen im Kosovo hätten gezeigt, dass sie zunehmend selbst in der Lage seien, die Verantwortung im Land zu übernehmen, sagt Zimmer. „Darauf sind sie zu Recht stolz.“ Die einheimische Kosovo Police sichert die öffentliche Ordnung. Um Justiz und Verwaltung kümmert sich die Mission Eulex der Europäischen Union. Für einen endgültigen Abzug der internationalen Truppen liege noch kein Zeitplan vor, sagt Zimmer. Die Entscheidung dafür müsse auf politischer Ebene getroffen werden. Persönlich glaube er, dass die Zeit reif sei, die nächsten Schritte für eine weitere Truppenreduzierung in Angriff zu nehmen. Einen „schlagartigen“ Abzug lehnt der General jedoch ab. Zum Kfor-Konzept gehört jedoch immer noch, die militärische Schlagkraft zu demonstrieren. (tz)

Deutsche Soldaten sind seit 1999 im Kosovo im Einsatz. Damals beendeten sie gemeinsam mit Truppen aus aller Welt den blutigen Konflikt zwischen Serben und Albanern. Danach übernahm die Kfor im Auftrag der Vereinten Nationen die Aufgabe, erneute Auseinandersetzungen zu verhindern und den Aufbau des Landes zu sichern. 15 000 Soldaten aus 30 Nationen stellen derzeit die Kosovo Force. 100 000 deutsche Soldaten waren in den vergangenen zehn Jahren in dieser Region des Balkans im Einsatz.

Besa, Marigona und Nikson (v. l.) lernen am Loyola-Gymnasium, das vom deutschen Jesuitenpater Walter Happel gegründet wurde, für eine bessere Zukunft.

